



Bischofskanzlei Schleswig, Plessenstraße 5a, 24837 Schleswig

**Bischof Gothart Magaard**  
**Sprengel Schleswig und Holstein**  
**Bericht für die (digitale) Landessynode 25. Februar 2021**

**– Es gilt das gesprochene Wort –**

Verehrtes Präsidium, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

„Symbolische Akte, die besonderen Körperkontakt erfordern, wie der Friedensgruß oder das Händeschütteln, sollten derzeit [...] vermieden werden.“

So begann die Auseinandersetzung mit der Pandemie. Dieser Satz stammt aus einer der vielen Pressemitteilungen, die von der letzten Februarsynode versendet wurden. Ein Jahr ist es her, dass das neuartige Virus – wie es damals noch hieß – die ganze Welt erfasst hat. Knapp einen Monat später wurde klar, dass wir auf viel, viel mehr verzichten müssen und dass symbolische Akte unendlich wertvoll werden. Ein Jahr leben wir jetzt mit Corona. Eine erste Welle, einen Sommer der lockeren Öffnungen und die bittere Erfahrung, dass eine zweite Welle tatsächlich, wie angekündigt, kommt. Und dass sie, obwohl wir sie am liebsten verdrängt hätten, noch heftiger unser Leben beeinträchtigt.

***Kirchliches Leben in der Pandemie***

So leben wir mitten in der Pandemie mit einem Licht am Ende des Tunnels, das aber auch noch weit, sehr weit entfernt ist. Wir leben im Wechsel von Krisenmodus und scheinbarer Normalität; haben einerseits die Chance, das Leben, Verhaltensweisen, Gewohnheiten und so vieles mehr einmal von Grund auf zu hinterfragen, und andererseits sehnen wir uns nach Normalität, Halt und Strukturen.

Die Welt ist aus den Fugen geraten. Das ist das vorherrschende Gefühl seit einem Jahr. Und immer wieder stellt sich die Frage: Was ist unser Beitrag als Kirche, um diese Zeit der Verunsicherung zu bestehen?

Wir haben damit zu kämpfen, dass diese Unterbrechung des ganzen Lebens viel Not und Leiden verursacht, weil Arbeitsplätze wegbrechen, weil so viele Menschen gestorben sind und immer noch an den Folgen einer Infektion sterben und weil der Schutz vor dem Virus zu schmerzhafter Vereinsamung führt.

***Diakonische und seelsorgerliche Verantwortung***

Kirche und Diakonie stehen als Träger vieler Senioren- und Pflegeeinrichtungen in der Verantwortung: für den Schutz von anvertrauten Menschen. Und zugleich tragen wir Verantwortung dafür, dass auch alte und pflegebedürftige Menschen am gemeinschaftlichen Leben teilhaben können und nicht allein gelassen werden.

Beides – Leben zu schützen und Vereinsamung und Isolation zu durchbrechen – standen plötzlich in einer unerträglichen Spannung. Dieser Zustand hat sich zu lange hingezogen – und lässt sich auch nicht ganz auflösen.

Der Kontakt zu Angehörigen und auch die Möglichkeit, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger Zugang zu den Menschen bekommen, ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Die Lösungen, die gefunden wurden, zeigen ein hohes Maß an organisatorischer Flexibilität. Ich danke allen, die in den Einrichtungen über die ganze Zeit mit höchstem Engagement arbeiten. Ich danke zugleich denen, die durch Ausarbeitung von hygienischen Konzepten Möglichkeiten der Begleitung geschaffen haben. Ich danke auch der politischen Ebene in Schleswig-Holstein, dass sie auf entsprechende Hinweise reagiert und früh den vorsichtigen Zugang von Seelsorgerinnen und Seelsorgern in die Einrichtungen wieder ermöglicht hat.

Gerade in den letzten Wochen und Monaten der zweiten Welle haben wir wieder erlebt, wie gefährdet die Senioreneinrichtungen sind und dass die Folgen eines Infektionsausbruchs schrecklich sind, weil dort besonders viele an den Folgen von Corona sterben. Ich bin auch deshalb überzeugt davon, dass die Ältesten in der Impfkampagne zu Recht priorisiert werden. Die Berichte von Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakonen, die in der Krankenhauseelsorge tätig sind, haben mich in einer Konferenz kürzlich in besonderer Weise berührt. Seelsorge ist unsere Aufgabe: aus einem tiefen Vertrauen heraus, von einer Kraft gehalten zu sein, die all das Verstörende aushält. Wir sind eine Kirche, die bei den Menschen sein will. Ja, ich glaube, dass es die große Herausforderung jetzt und auch in nächster Zeit sein wird, eine hörende Kirche zu sein.

„*Höret, so werdet ihr leben!*“ so heißt es verheißungsvoll beim Propheten Jesaja. Aus dem Hören dieser Botschaft werden wir eine hörende Kirche, die genau wahrnimmt, was los ist, die zuhören kann und auch da hingehet, wo Menschen Gehör verschafft werden muss. Und dann als hörende Kirche nicht schweigt.

Neben der Verantwortung für die Alten in unserer Gesellschaft sind es aber auch die Jungen, für die wir Verantwortung tragen. Auch im Lockdown waren die Kitas geöffnet. Die sogenannte Notbetreuung erfordert sehr viel Energie und den unermüdlichen Einsatz der Mitarbeitenden. Erst in den letzten Wochen richtet sich auch die Aufmerksamkeit auf ihre Situation. *Sie sind da*, obwohl sie bei Teststrategien und Impfpriorisierungen nicht genügend gesehen wurden. Der Verband evangelischer Kindertagesstätten hat jetzt Voraussetzungen beschrieben, die erfüllt sein müssen, damit die Kitas auch im weiteren Verlauf für die Kinder da sein können. Auch in den Gemeinden ist die wertvolle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nur eingeschränkt möglich. Die Konfis treffen sich nur noch digital, und Freizeiten mussten abgesagt werden.

### ***Innovative Beispiele im Umgang mit der Pandemie***

Die Welt ist aus den Fugen geraten. Und wir haben die Chance, die Fugen neu zu füllen. Dazu braucht es symbolische Akte, die mit Leben gefüllt sind. An vielen Orten im Sprengel haben wir es erlebt: beflügelt vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit wurde Neues ausprobiert.

„Schreiben statt Schweigen“ – mit diesem Projekt der Chatseelsorge geht das Jugendpfarramt neue Wege und schafft eine einfache Möglichkeit, dass junge Menschen ihre Überforderung,

Dünnhäutigkeit und manchmal existentielle Not teilen können. Mit den vielen kleinen Aktionen, die überall im Land auf die Beine gestellt wurden, haben wir gemeinsam Vertrauen und Hoffnung ausgestrahlt. Dabei haben die vielen engagierten ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Resonanz erfahren, wie sonst selten. Klickzahlen bei Online-Gottesdiensten waren auch im Sprengel Schleswig und Holstein bisweilen zahlenmäßig höher als der normale Gottesdienstbesuch. Und es sind wahrhaft beeindruckende Formate entstanden,

Absagen, verschieben, digitalisieren, anpassen. Keine Begegnung ohne Hygienekonzept und Mund-Nase-Maske. Auch das alltägliche Geschäft ist aus den Fugen geraten – und hat sich dadurch ungeahnte Wege gebahnt. Ich danke allen, die mit unendlich viel Kreativität und Leidenschaft all die neuen Möglichkeiten der Kommunikation und Begleitung ausprobiert haben.

### *Herausforderungen im kirchlichen Leben*

Nein, als Kirche haben wir nicht geschwiegen, sondern sind durchgehend auf Sendung geblieben, obwohl unsere Hauptsendezeit der Sonntagsvormittagsgottesdienst in rund 350 Kirchengemeinden im Sprengel in Präsenzform über Wochen ausfiel. Im Sommer haben Open-Air-Formate für Entspannung gesorgt, obwohl Gottesdienste seit bald einem Jahr nur unter Auflagen gefeiert werden. Rund um Weihnachten hat uns das Thema Gottesdienst alle vor eine Zerreißprobe gestellt. Hätte man mich vor einem Jahr gefragt, welche Bedeutung der Gottesdienst auch für die öffentliche Wahrnehmung von Kirche hat, wäre ich im Traum nicht darauf gekommen, welche Empörung dieses Thema erzeugen kann: Sowohl bei den einen darüber, dass wir Ostern nicht in den Kirchen gefeiert haben, oder bei den anderen, wieso wir dann Weihnachten – wenn auch in letzter Minute nur in sehr reduzierter Form – noch an Präsenzgottesdiensten festhalten.

Symbolische Akte haben ihre Bedeutung und entfalten gerade in krisenhaften Zeiten eine seelsorgerliche Dimension. Denn das ist unsere Aufgabe, bei den Menschen zu bleiben, in Verunsicherung und Angst mitzugehen und auszuhalten. Die Pandemie, in der das Vertrauen der Menschen auf die Probe gestellt wird, verdeutlicht, dass Solidarität gelebt wird, aber es wird immer auch sichtbar, wie brüchig der Zusammenhalt in Krisen sein kann. Die Coronazeit zeigt uns in vielen Facetten, was unsere Gesellschaft umtreibt. Solidarität wird all überall groß geschrieben. Aber erleben wir auch ein Vertrauen, dass die sozialen Systeme stark genug sind?

Als Kirche sind wir jedenfalls dabei, wenn symbolische Akte inszeniert werden, um Zusammenhalt zu erzeugen. Symbole spiegeln schließlich wider, dass Menschen füreinander da sind. Wir brauchen sie als Angebote. Doch wie gelingt es, dass die symbolischen Akte auch auf das Zusammenleben untereinander ausstrahlen?

### *Solidarität und Gemeinsinn*

Gerade in einer Gesellschaft, die sich in atemberaubender Geschwindigkeit verändert, brauchen wir ein Gespür für den anderen. Eine Gesellschaft, in der das Leben unübersichtlich geworden ist, sehnt sich nach Zusammenhalt. Gerade, weil es so vielen Menschen schwerfällt mit Veränderungen zu leben. Zusammenhalt auch mit denen, die nicht mehr wissen, wie sie sich in der Flut von Informationen orientieren sollen. Zusammenhalt auch mit denen, die möglicherweise dort Halt suchen, wo Spaltung und Polarisierung vorangetrieben werden. Ist Zusammenhalt überhaupt ein angemessenes gesellschaftliches Ziel oder verspricht es nur eine falsch verstandene Eindeutigkeit?

Aleida Assmann hat kürzlich darauf hingewiesen, dass es für eine freie Gesellschaft sehr viel angemessener wäre, stattdessen von *Gemeinsinn* zu sprechen. Ihre Beobachtung ist, dass Zusammenhalt etwas sei, „was von oben zusammengehalten werden muss“.<sup>1</sup> Gemeinsinn hingegen geht vom Einzelnen aus und lässt sich von innen heraus einüben, weil wir als Menschen in der Lage sind, „in größeren Zusammenhängen und Bindungen“ zu denken. Sie verweist auf die uralte Tradition der goldenen Regel, die allen Religionen innewohnt:

*Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch (Mt 7, 12)*

Und als Expertin für Erinnerungsprozesse und Dynamiken des kulturellen Gedächtnisses plädiert sie für einen neuen Kanon von Menschenpflichten, die den Gemeinsinn stark machen und uns doch in besonderer Weise vertraut sind, wenn wir in den biblischen Kanon hineinhören: „*Was ihr für einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt...*“ (Mt 25, 40b)

Diese Menschenpflichten und der Gemeinsinn gehen jedenfalls über die die Idee des Zusammenhalts hinaus. Gemeinsinn hört nicht an einer Grenze zwischen Nationen, Kontinenten auf. Gemeinsinn bezieht sogar anders Denkende mit ein. Eine freie und demokratische Gesellschaft lebt davon, dass sogar Gegensätze zusammengehalten werden, wenn es nur Gemeinsinn gibt. Dennoch beunruhigt es mich zutiefst, wenn ich davon höre, dass Menschen, die sich ehrenamtlich in der Kommunalpolitik engagieren, beschimpft oder sogar bedroht werden. All das bereitet mir Sorgen.

### ***Eine demokratiefähige Kirche in gesellschaftlichen Veränderungen***

Eine Gesellschaft ist auf Regeln der Verständigung angewiesen. Doch diese Regeln verändern sich gerade – ganz unabhängig von Corona. Es gibt keinen Konsens darüber, was allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Der Soziologe Andreas Reckwitz beschreibt diese Prozesse in seinem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“<sup>2</sup> als „Krise des Allgemeinen“, weil sich alle Aufmerksamkeit und Wertschätzung auf das Besondere richtet. Wir erleben es überall da, wo Authentizität und Profilierung eine begeisterungsfähige Dynamik entfaltet. Auch Gemeinden erarbeiten Profile und erleben dabei, dass ihre Reichweite sich dadurch vergrößert. Das ist wunderbar. Eine Wertschätzung des Besonderen und des Individuellen: entspricht sie nicht auch dem Bild vom Menschen als einzigartigem Geschöpf?

Doch die Krise des Allgemeinen beschreibt auch eine andere Seite. Denn es gibt auch viele, die sich der Logik des Besonderen entziehen und für sich eine neue Logik des Allgemeinen reklamieren, weil sie sich nach etwas sehnen, was eindeutig und richtig zu sein verspricht. Doch diese Versprechungen können zwangsläufig nur noch partikular bleiben. Und sie bilden Parallelwelten nationaler, ethnischer oder auch religiös-fundamentalistischer Prägung.

Institutionen, ob sie staatlich, kulturell oder wie wir religiös sind, haben es unter solchen Bedingungen schwer, in diesen dynamischen Prozessen ihre Rolle zu finden. Doch ich bin überzeugt, dass wir gemeinsam eine herausragende Bedeutung haben, um den Rahmen für diese

---

<sup>1</sup> Aleida Assmann: Was ist Gemeinsinn? Plädoyer für einen neuen Kanon von Menschenpflichten, in: Evangelische Aspekte 30/2 (2020), S. 28-30.

<sup>2</sup> Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

Prozesse zu halten und um die Zivilgesellschaft zu stärken. Als Kirche gehört doch auch beides zu unserem ureigensten Kern: Die Hinwendung zum Einzelnen *und* das Aufbauen sozialer Gemeinschaftsformen. So haben wir die Aufgabe, hinzuhören. Sowohl dem Einzelnen zuzuhören als auch wahrzunehmen, wo sich Gruppen nicht gesehen fühlen. Und dabei unsere Botschaft mit Leben zu füllen.

*Höret, so werdet ihr leben!*

Wir leben von einem Vertrauen, dass Gott diese Welt mit allem, was ist, zusammenhält: die ganze bunte Vielfalt genauso wie auch die verstörende und zerstörende abgründtiefe Zweideutigkeit, die wir Menschen durch die Zeiten hindurch erleben, durchleiden und auch immer wieder mit verursachen. Gerade deshalb sind wir auf die Botschaft angewiesen, dass Versöhnung möglich ist, dass es Hoffnung und Zuversicht gibt, weil Gott die Menschen und die ganze Welt liebt.

Deshalb lassen wir uns auf die Vielstimmigkeit ein und darauf, dass die Zukunft, die vor uns liegt, noch unbestimmt ist. Denn das können wir gut: souverän über das Unbestimmte reden, um mit ihm zu leben.

Es ist unsere Aufgabe, zuzuhören und Vertrauen zu schenken, weil wir darauf vertrauen können, selbst durch tiefe Krisen hindurch gehalten zu werden. Unsere Gesellschaft braucht dieses Vertrauen – auch eine säkularer werdende Gesellschaft braucht das. Ich hoffe, dass wir als Kirche 35 Jahre nach der großen EKD-Denkschrift zur Demokratie aus der tiefen Überzeugung unseres Glaubens heraus demokratiefähig geworden sind, weil wir in der Vielfalt menschlichen Daseins, in jedem Menschen Gottes Ebenbild entdecken. Deshalb treten wir für die Würde des Menschen ein, dem Grundbekenntnis jeder Demokratie. Sie lässt sich nur gestalten, wenn Freiheit und Gerechtigkeit angestrebt werden und eine Vielfalt, die Gegensätze aushält, möglich ist. An Beispielen möchte ich Erfahrungen einer demokratiefähigen Kirche im Sprengel Schleswig und Holstein veranschaulichen.

### *Demokratiebildung in evangelischen Kitas*

Noch einmal geht der Blick zu den evangelischen Kitas. „Mit Gott groß werden“ – dieses Motto steht für die religiöse Erziehung und wird dort in einer Weise gelebt, dass die Kinder selbstbewusst und selbstbestimmt in einer Gruppe mit ihren Gefühlen, Wünschen und Grenzen umgehen können. Partizipation heißt das Zauberwort und macht, wenn man so will, aus einem Morgenkreis nicht nur ein wichtiges Ritual, sondern auch eine kleine Demokratiewerkstatt im Gruppenalltag.

### *Überwindung nationaler Gräben im deutsch-dänischen Grenzland*

Das zweite Beispiel führt mich in den Norden. Im Jahr 2020 wollten wir im deutsch-dänischen Grenzland gemeinsam die 100-jährige Wiederkehr der Abstimmung über die Grenze und das bereichernde Miteinander feiern. Gemeinsam mit der dänischen Kirche in Südschleswig, der Nordschleswigschen Gemeinde, die als deutsche Minderheitenkirche in Süddänemark auch Teil der Nordkirche und des Sprengels Schleswig und Holstein ist, und der Dänischen Folkekirke. Vor hundert Jahren wurde in Folge der Abstimmung durch den neuen Grenzverlauf ein Strich unter die kriegerischen Konflikte gesetzt, die sich nach jahrhundertelanger kultureller und sprachlicher Vielfalt im Herzogtum Schleswig durch den Nationalismus des 19. Jahrhunderts entzündet hatten.

Die Grenzziehung befriedete einerseits die heißen Konflikte und zog andererseits einen Riss durch Familien. Auch die folgende Zeit war lange mühsam, schmerzhaft und mit gegenseitigen Verletzungen verbunden. Der Prozess einer Verständigung konnte erst nach dem zweiten Weltkrieg und der schlimmen Zeit der Besetzung Dänemarks durch Nazideutschland mit der Bonn-Kopenhagener-Erklärung von 1955 beginnen. Sie war die Grundlage für eine in Europa vorbildliche Minderheitenpolitik. All das wollten wir im vergangenen Jahr gemeinsam erinnern und dabei auch feiern, dass der Austausch im Grenzland rege und lebendig ist.

Doch just an dem historischen Tag der Grenzabstimmung in Zone II, am 14. März, wurde die Grenze coronabedingt geschlossen. Alle Jubiläumsplanungen wurden dadurch unterbrochen. Doch der Kontakt und Austausch unter uns vier Kirchen hat dadurch keinen Abbruch erlitten. Mit meinen bischöflichen Geschwistern im Grenzland, Marianne Christiansen aus Hardersleben und Elof Westergaard aus Ribe, und mit dem deutsch-dänischen Gesprächsforum bin ich über geschlossenen Grenzen und im Sommer auch von Angesicht zu Angesicht im Gespräch geblieben. Ein kleines Projekt für das Gedenkjahr konnte trotz Corona umgesetzt. Es ist ein Kartenset mit 32 Gesprächsimpulsen in zwei Sprachen entstanden.

Die Zweisprachigkeit erleben wir als großen Schatz und Reichtum. Ich bin Marianne und Elof sehr dankbar für die vertrauensvolle Zusammenarbeit. Dieses Vertrauen hat sich zuletzt bewährt, als sie zusammen mit dem Bischof aus Kopenhagen auf mich zugekommen sind, um gegenüber der dänischen Regierung gemeinsam die Anliegen der deutschen Minderheit zu vertreten. In Dänemark ist ein Gesetzesvorhaben zur Predigtsprache in Vorbereitung, um Hasspredigten stärker einzudämmen. Es ist geplant, dass alle Predigten und religiösen Reden, die nicht auf Dänisch gehalten werden, zumindest in dänischer Übersetzung vorliegen sollen. Das wäre ein massiver Eingriff in das Leben auch der Nordschleswigschen Gemeinde und würde die Rolle der Minderheitenpolitik im deutsch-dänischen Grenzland in ihrer vielgelobten Vorbildhaftigkeit massiv in Frage stellen. Die Signale aus Dänemark deuten darauf hin, dass eine Lösung gefunden wird, die die Privilegien der Minderheit achtet wird. Dennoch erfüllt es uns im Grenzland über die sprachlichen und nationalen Grenzen hinweg mit großer Sorge, wie stark nationale Bestrebungen sich ausbreiten und schon festgesetzt haben.

Denn eines haben wir in den letzten ca. 25-30 Jahren im deutsch-dänischen Miteinander ganz sicher gelernt: kulturelle Vielfalt und die Zweisprachigkeit bereichern das Leben und den Austausch an der Grenze. Nationalismus hingegen gefährdet Demokratie, Frieden und Versöhnung.

### ***Kirche im politischen und gesellschaftlichen Diskurs***

Das dritte Beispiel führt unmittelbar in die demokratische Debatte mit Kandidatinnen und Kandidaten der politischen Parteien. Auch in diesem Jahr werden in fast allen Kirchenkreisen Demokratiekollegs durchgeführt. Die Kandidatinnen und Kandidaten für ein Direktmandat im Bundestag stellen sich der Diskussion. Es geht vor dieser Wahl um die Frage: „Ist das gerecht?“ Gerechtigkeit ist schließlich eines der Themen, bei denen wir als Kirche gar nicht anders können, als politisch zu werden.

Neben dieser ganz konkreten Begegnung mit Politik sind die Veranstaltungen der Evangelischen Akademie beispielhaft für den Diskurs, der so wichtig ist, um auch kontroverse Positionen zu

erörtern. Deshalb bin ich froh, dass es das Akademiebündnis in Schleswig-Holstein gibt. Ein Bündnis zwischen der Evangelischen Akademie, dem Christian-Jensen-Kolleg und den schleswig-holsteinischen Kirchenkreisen, das in enger Kooperation beispielhaft dafür steht, wie wichtig die Präsenz der Hauptbereiche mit ihrer ganz besonderen Kompetenz, als Kirche in die Gesellschaft hineinzuhören und zu wirken, ist.

Auch den wichtigen Austausch zum Umgang mit dem Wunsch nach assistiertem Suizid werden wir noch gemeinsam bearbeiten. In Schleswig pflegen wir die Tradition eines medizinisch-theologischen Kolloquiums sowie auch den interdisziplinären Dialog mit den Juristinnen und Juristen am Oberlandesgericht. Gerade bei den medizinethischen Themen wird es darum gehen, in welcher Weise es angemessen ist, der Unantastbarkeit der Menschenwürde gerecht zu werden. Denn sie bedeutet doch in der Konsequenz, dass sowohl der Schutz des Lebens als auch die Achtung der Selbstbestimmung des einzelnen Menschen nicht gegeneinander ausgespielt werden können. Es wird also darum gehen, wie wir als Gesellschaft und dann auch als Kirche und Diakonie einen allgemeinen Umgang mit diesen beiden hohen Gütern finden und dabei im Einzelfall auch hilfreich bei den Menschen sein können. Für mich ist da der Austausch mit unseren Krankenhausseelsorgerinnen und -seelsorgern und weiteren Berufsgruppen ein wichtiger Beitrag, um die Erfahrungen angemessen wahrnehmen zu können. Eine Entscheidung aus Prinzip kann im Angesicht einer konkreten Notsituation auch schlimme Folgen haben.

Auch hier zeigt sich, dass die Seelsorge wie in der Pandemie und in Zeiten der Verunsicherung Modellcharakter für die Kirche hat. Zuhören und Wahrnehmen, Begleiten und Aushalten, Hoffnung und Zuversicht schöpfen sind unendlich wertvolle Momente, die wir als Kirche zu geben haben.

*Höret, so werdet ihr leben!*

### ***Zukunftsbilder***

Mit Besonnenheit und Gelassenheit können wir in die Zukunft gehen und dabei eine Kirche bleiben und immer wieder neu werden, die bei den Menschen ist.

Auch im Sprengel Schleswig und Holstein treibt uns der Rückgang der Ressourcen um. Wir werden die Aufgaben mit weniger Mitarbeitenden und weniger finanziellen Mitteln wahrnehmen müssen. Die Kirchenkreise im Sprengel haben immer noch eine hohe Mitgliedschaft. Zwischen 39 % und 58 % der Wohnbevölkerung sind Mitglieder der Nordkirche. In den ländlichen Kirchenkreisen sind es durchweg über 50 %.

So wie sich unsere Gesellschaft verändert, werden auch wir unsere Strukturen und auch Haltungen verändern, um als Kirche mit unserer wunderbaren Botschaft bei den Menschen sein zu können. Wir wissen schon lange, dass unsere Botschaft nicht allein deshalb Wirkung erzielt, weil wir sie verkündigen, sondern weil sie in der Begegnung, im Austausch, im Gespräch und konkreter Auseinandersetzung eine Bedeutung für die Menschen erhält. So wünsche ich mir eine Kirche, die mit den Menschen und bei den Menschen ist.

Ich sehe gespannt und zuversichtlich auf die Ergebnisse des Zukunftsprozesses und beobachte in den Kirchenkreisen auch, wie stark sich die Veränderungen auf das Leben der Gemeinden auswirken. Überall werden jetzt schon Regionen gebildet, und die Arbeit wird neu aufgeteilt. Das bedeutet auch schmerzliche Abschiede von altvertrauten Gewohnheiten, und es braucht Zeit, sich

auf das neue einzulassen, um Muster und Pfadabhängigkeiten zu durchbrechen. Darin liegt die Chance, neue Projekte in neuen Teams zu erproben und dabei ein Netz untereinander und mit den vielen anderen Gruppen und Verbänden im Gemeinwesen zu knüpfen. Es müssen allerdings Zeit, Beratung und Begleitung investiert werden. Deshalb ist es jetzt dran, die Herausforderungen anzugehen. Denn es lohnt sich immer – ob in den Einrichtungen, Diensten und Werken oder in den Gemeinden und Kirchenkreisen – genau hinzusehen, womit wir welche Resonanz erzeugen.

Ein wunderbares Beispiel für eine überraschende Entdeckung ist eine Befragung vom Institut für Management und Tourismus und der Fachhochschule Westküste zum Thema „Slow Tourism und kirchliche Angebote im Urlaub.“ Diese Studie hat ergeben, dass die Zwanzig- bis Vierzigjährigen mit einer überdurchschnittlich hohen Resonanz auf kirchliche Angebote im Urlaub reagieren. Die Kirchen werden in dem wachsenden Feld des entschleunigten Tourismus immer wichtiger. Kirchliche Arbeit wird zukünftig noch mehr als Kirche bei Gelegenheit gefragt sein. Unsere Kirchen werden als „spirituelle Tankstellen“ aufgesucht und genutzt, und manche Schätze, die wir haben, können noch besser erschlossen und geöffnet werden.

Das Bild der offenen Kirche, mit der es buchstäblich beginnt, gehört für mich neben der zuhörenden Kirche zu einem Zukunftsbild. Deshalb bedaure ich, dass der Schleswiger Dom zurzeit noch geschlossen bleiben muss. Immerhin kann ich heute in der alten Kanonikersakristei des Doms zu Ihnen sprechen. Ich freue mich, dass er in den kommenden Monaten nach und nach wieder geöffnet wird.

*Höret, so werdet ihr leben!*

Unsere Botschaft von Gottes Liebe zu den Menschen und unserer wunderbaren Welt führt uns zu Überraschungen und dem Leben zugewandten Einsichten.